

Das Menschlein Matthias : Roman [9. Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Ilg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

9. Fortsetzung

Brigitte wich erstaunt zurück, sagte aber keinen Ton und harrete nur gespannt, was der Mann weiter beginnen werde. Sie bewachte ihn gar scharf mit ihren großen Blicken. Herr Oberholzer legte Hut und Stock ungeniert neben Brigittes Sachen auf die Bettdecke, klopfte Matthias auf dem „Kanapee“ beruhigend die Wange und machte sich's dann zuerst einmal ächzend bequem.

„Laß etwa nichts anbrennen meinetwegen! Was ich zu sagen habe, kannst du auch im Stehen bei deinen Geschäften anhören!“ fuhr er fort, während sie immer noch keiner Regung mächtig war. „Es betrifft, versteht sich, den kleinen Springinsfeld da. Zum ersten, daß er nicht in die Bleiche gehört, was du dir vernünftigerweise selber hättest sagen sollen. Zum zweiten, was aus ihm werden soll. Darüber wäre mit mir zu reden. Ich will wenigstens die Hand dazu bieten. Jetzt wirst du ungefähr merken, warum ich gekommen bin!“

Langsam erwachte die Staunende aus ihrer Starrheit.

„So hätten Sie sich den Weg eigentlich lieber sparen sollen, Herr Oberholzer. Ich weiß schon, was ich zu tun habe, und komme auch ohne Ihre Ratschläge zustande!“ sagte sie kurz entschlossen, als hätte sie nur einen Wunsch, den Eindringling schnell wieder abzufertigen. Sie schämte sich außerdem, weil sie sich beim Kochen des Oberkleides entledigt hatte. Dazu war in ihr ein unabweisliches Respektgefühl, das der einflussreichen Stellung des Besuchers galt und gegen welches ihre beleidigte Weiblichkeit vergebens Sturm lief. Somit trat trotz der schroffen Zurückweisung ihre Verlegenheit deutlich hervor. Unwillkürlich wischte sie den Tisch ab an der Stelle, wo der Herr Dessinateur den Arm auflegte. Wirklich, es war nicht so leicht, ihm die Türe zu weisen, obwohl sie in ihm den Verderber ihrer Jugend erblicken mußte.

„Schwas kein Blech und tu mir nicht so großspurig!“ brauste er auf. „Als ob ich nicht wüßte, was du vermagst mit deinem Wochenlöhnle. Ein paar Mäuse könnten dich arm fressen, geschweige denn so ein Bursch, der's am Ende auch gern zu etwas bringen möchte. Stimmt's oder stimmt's nicht?“ Mit seinen Blicken rief er die gedrängt ärmliche Zimmereinrichtung zum Zeugen für seine Worte auf. „Also denn! Mir kommt's nicht darauf an. Ob so ein armer Höfeler vom Meiningen mitzehrt oder nicht, das merk' ich nicht einmal, während er dir die Haut vom Leibe zieht!“

Es tat ihm ordentlich wohl, sie seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, ihr Unvermögen mit Ziffern darzustellen.

Alber endlich geriet auch sie in Harnisch.

„Jetzt aber . . . nein, das ist doch unverschämt. Was geht's denn Sie an, wie ich es mache? Es ist lange ohne Sie gegangen und wird mit Gottes Hilfe auch weiter gehen, ohne Ihr Dazutun. Das wär' mir noch schöner. Ich frag' Ihnen nichts nach, das wissen Sie schon lang!“

Dabei näherte sie sich dem Knaben, der zu alledem mäuschenstill verblieb, sein Interesse jedoch ganz ungeteilt dem hochfahrenden, vielvermögenden Gaste zuwandte. Ihm war dieser bei weitem nicht so zuwider wie der Mutter, vielmehr wollte ihm dessen Antrag, den er schnell erfaßte, als eine sehr annehmbare Lebensbereicherung vorkommen. Schon konnten ihn solche Sensationen nicht mehr in Erstannen setzen, so vielseitig großartig, sich überstürzend waren seine Erlebnisse in der Stadt. Nun wollte er aber vor allem auch einen Vater haben. Und einen besseren als diesen da mit dem prächtigen Uhrgehänge und dem Totenkopfstock, der sich vor niemand zu beugen schien, dazu gewiß im schönsten Hause wohnte, konnte die Mutter weit und breit nicht finden. In diesem Streit stand er durchaus nicht auf ihrer Seite. Das schien sie auch bald zu spüren; denn

miten im aufregendsten Geschehen wies sie ihn hinaus in die Obhut der Logisfrau, wobei er nur mit Widerstreben gehorchte.

Als Brigitte des Kindes Ohren nicht mehr zu scheuen hatte, ließ sie es an Aufrichtigkeit auch nicht fehlen. Eine Weile hörte sie dem Besucher noch zu, der ihr in dünnelhaft selbstverständlichem Ton vorschlug, die Erziehung des Knaben künftighin ihm zu überlassen. Er wollte diesen zunächst einem vornehmen Privatinstitut übergeben und später, falls er Lust hätte, auf die Hochschule schicken. Sie folgte aber wenig seinen Darlegungen als ihren eigenen Gedanken darüber, wie es wohl gekommen wäre, wenn er damals sein Versprechen gehalten, sie rechtschaffen zu seiner Frau gemacht hätte.

Zwischen jenem „Damals“ und diesem „Heute“ lagen zehn lange, verbüßte Jahre, in denen die ihr eingeborene Hoffens- und Lebensfreude immer wieder von dem gleichen Verhängnis niedergedrückt wurde, bis sie endlich zermürbt, entwürdigt verzichten lernte. Ja, eine ganz verzweifelte Jagd hinter der verlorenen Mädchenehre her war es gewesen, ein gemeinsames Lauern auf den Mann ohne Vorurteil, der ihrer Jugend und Schönheit edelmütig den vollen Preis zollen mochte!

Und nun saß der Verführer also wieder vor ihr . . . der überzwerche Genießer und Karussellfahrer, der, ähnlich einem Ringstecher, auf lauter frische, grüne Mädchenkränze versessen schien. Wie viele mochten es sein? Etliche waren vielleicht mit Geld zu beschwichtigen. Andere hatten die Spuren der Verführung wohl gar feige und grausam verwischt. Gott im Himmel! Und sie, Brigitte Böhi? War sie etwa das erwählte Opfer, ihr mißhandeltes Geschlecht zu rächen? Stand der Übeltäter nicht schon mit einem Fuß im Grabe? Nun suchte er wohl einen Trost, eine Stütze für das gräulich heranschleichende, mit Plagen und Klagen beladene Alter? Gewiß, so sah es aus! Während er noch den hochmögenden Gönner spielte, erahnte sie ihn bereits mit dem Instinkt eines getretenen Herzens. Er war also gekommen, um sie zu allem noch ihres Kindes zu berauben.

Nach dieser Erkundung mußte sich Brigitte setzen. Es wurde ihr schwindlig im Gefühl ihrer

mütterlichen Schwäche und Hilflosigkeit. Auf einmal trat es ihr klar, drohend vor Augen: Wenn dieser Mann wirklich seinen Willen durchsetzte, mußte sie das Kind verlieren. Ob heute, ob morgen — darauf kam es dann nicht mehr an.

Sie legte ihren Kopf auf die aufgestützten Hände und versuchte, tiefer nachzudenken. Unheimlich war es, wie ihre Brust wogte und schaffte, ihre Augen auf die Tischplatte starrten. Die Butter in der Bratpfanne zischte, spritzte, verbrannte zuletzt und füllte das Zimmer mit öligem Rauch.

„So ist's also gemeint? Mhm . . . ja, ja, . . . ich verstehe! Allmählich kommt man schon dahinter . . .“ flüsterte das gehezte Weib gleich einer Irrsinnigen.

Dem selbstbewußten Vater war es endlich auch nicht mehr geheuer. Aus diesem Wesen konnte er nicht klug werden.

„Was denn? Wohinter?“ kollerte er erboßt, da er doch deutlich genug gesprochen und wenigstens einen Hauch von Anerkennung erwartet hatte. „Wenn du etwas auszusetzen hast, so schwab in Dreiteufelsnamen! Ein Advokat wird wohl nicht nötig sein, um dir den Vorteil klarzumachen. Du bist der Plage ledig, kannst dir auf deine alten Tage etwas zusammensparen. Und kurzum, am besten wird's sein, wenn der Bub sofort irgendwo untergebracht wird. Ich schaff' ihn selber an Ort und Stelle.“

Der fühlbare stumme Widerstand reizte ihn bis zur Raserei. Kreuzdonnerwetter, er hatte die Wahl, ganz andere Töne anzuschlagen, wenn sie nicht gutwillig ja und amen sagte. Noch einmal fragte er die Personene ungestüm nach ihrer Meinung. Er hatte weiter keine Zeit mehr zu verlieren.

„Wenn ich darauf einginge, verdiente ich doch sicher mit Ruten geschlagen zu werden!“ entgegnete sie heiser, den Blick unbeugsam, haßerfüllt auf den Besucher gerichtet. Eine gute Weile mußte sie ihm so mit glühenden Augen heimleuchten, ehe er begriff, daß es in ihre Mächte gab, die nicht mit Geld aufzuwiegen, niederzurängen waren. Doch dachte er noch lange nicht daran, die Sache fallen zu lassen. Was da? Exerzieren! Mores lehren!

Er stand auf, die Fäuste in den Hüften und schüttelte wie Jupiter sein krauses, stark gelichtetes Haar, das in der Mitte ein Tal bildete, wie ein Kranz aussah.

„Was verzapfst du da? Hast du Würmer statt Grütze im Kopf? Ich alter Narr komm in der besten Absicht zu dir heraufgestiegen, und du stellst mir zum Dank dafür den Stuhl vor die Tür? Oha, Wägele! Ueberleg dir's wohl! Es könnt' mich sonst gereuen. Bohhimmelfsternsakrament!“

Er mußte wahrhaftig selber staunen, woher der armselige, gerupfte Vogel den frechen Pfiff hatte! Ihm, dem allmächtigen Herrn Dessinateur, auf diese Art zu kommen! Das war nicht schlecht.

Auch Brigitte erhob sich mit Aufgebot ihres ganzen Willens. Unter keinen Umständen durfte er ihre heimliche Not ahnen. Sie war nicht so groß und stark wie der Feind, dem sie jetzt nichts mehr schuldig bleiben wollte. Er konnte sie freilich im Jähzorn mit einem Stoß hinwerfen, mit einem Griff zum Schweigen bringen. War's da nicht heller Wahnsinn, daß sie keinen Schimmer Furcht zeigte?

„Ich sag's Ihnen jetzt zum letztenmal“, begann sie wieder mit unberhülltem Haß, „mein Kind geht Sie rein gar nichts an. Lieber wollt' ich es tot vor mir sehen, als in Ihre Hände geben! Nicht erziehen, nur von mir ab- und zu sich herüberziehen möchten Sie es. So viel merk' ich auch. Eine vornehme Bildung, ja wohl, damit es sich seiner Mutter schämt und dafür dem braven Vater nachläuft! Solange ich lebe, wird's Ihnen aber nicht gelingen. Und wenn Sie jetzt nicht augenblicklich gehen, so ruf' ich die Hausleute zusammen. Ich fürchte Sie nicht. Sie können mich höchstens ums Brot bringen, wie Sie's dem alten Suter machten. Das wäre dann auch noch eine von Ihren Heldentaten!“

Dem Dessinateur war in seinem langen, wechselreichen Leben solcher Hohn und Haß aus Frauenmund noch nie geboten worden. Da kam der Punkt, wo ihn das Ereignis plötzlich von der Rehrseite packte. Der scharfe Kenner weiblicher Reize konnte sich kaum enthalten, die mit allen Fibern auflebende, in selbstvergessener Schöne um ihr Kind kämpfende junge Mutter nach Her-

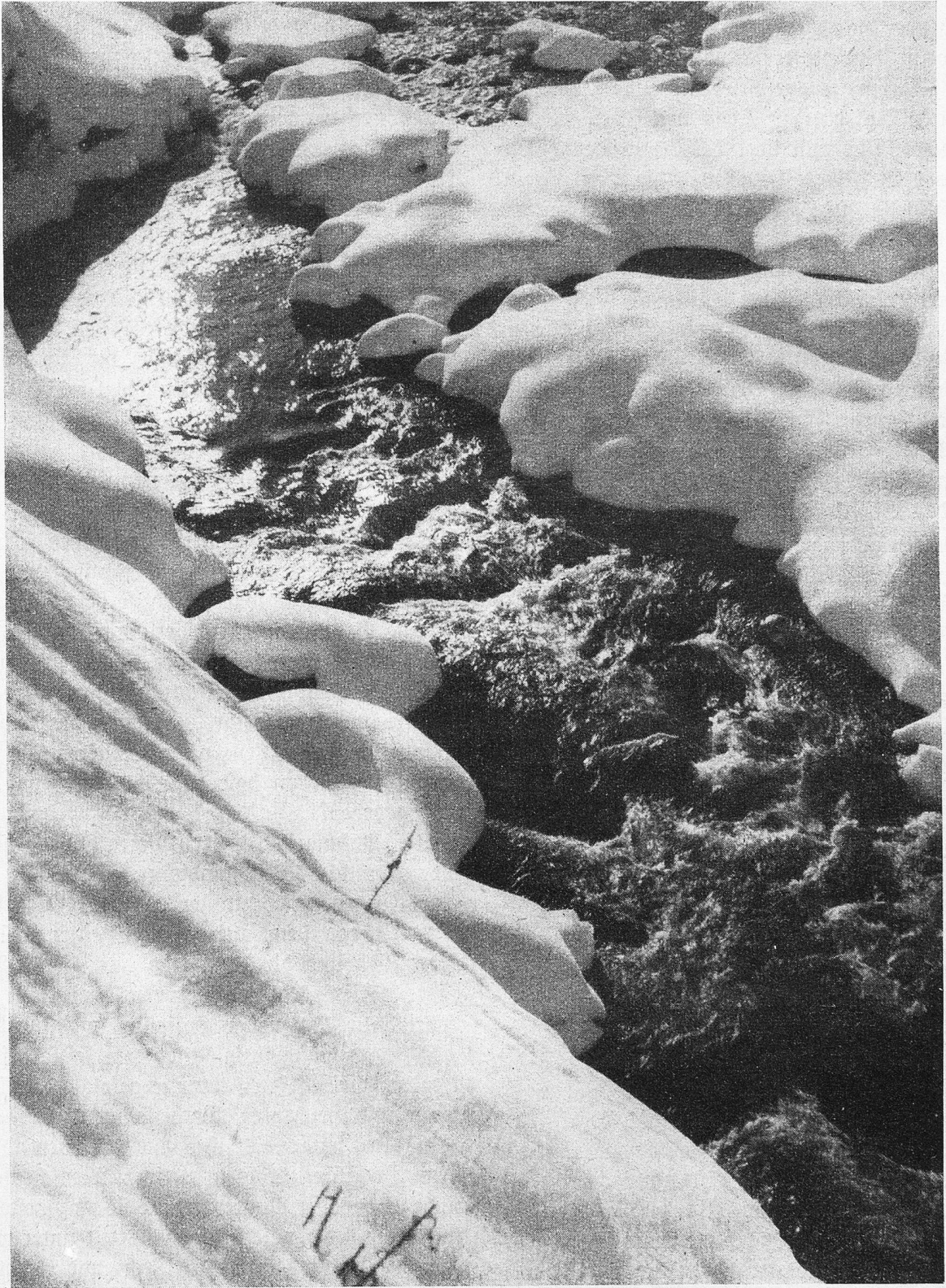
zenslust in die Finger zu nehmen. Sein schwindendes Liebesflämmchen war erstaunlich schnell angefaßt; nichts versetzte ihn mehr in Entzücken als so ein zornmütig aufwallendes Weibsbild mit zuckenden Lippen, glühenden Blicken, fliegenden Pulsen . . . Das glich so recht dem aufschäumenden Champagner; es kitzelte den Gaumen und berauschte das Herz vom bloßen Sehen!

Ja, im Zorn war Brigitte Böhi am schönsten, da funkelten die dunklen Augen wie Kirschen im Laub, und das flüchtige Rot unter dem schweren schwarzen Haarkamm war wie der Regenbogen auf Gewittergrund. Jammersehade war es doch um dieses von Eigensinn und Hochmut geknechtete, temperamentvolle Blut. Wie viele wohlige Stunden hätte ihm die Narrin bescheren können! Sternhagel, ja! Die Augen auf! Abgetafelt war die noch lange nicht! In dem Gehäuse rumorte noch die beste, unverbrauchte Lebenskraft. Wie mit Tauen riß es an seinen Nervensträngen, es jagte ihm ein wahres Hundstagsfieber in die Glieder. Wenn die jetzt Vernunft annehmen wollte, was! mußte er denken. Dem verwitterten Junggesellen stieg etwas in die Nase . . . so ein Gerüchlein von häuslichem Behagen, gemütvoller Fürsorge, vermischt mit angenehm aufregenden Kriegen, reizvollen Widerständen . . . Immer mehr fand sie Gnade vor seinen Augen. Das war einmal keine von denen, die ihm in schlecht verhehlter Habgier, Eitelkeit und Genußsucht geradezu mit Frohlocken an den Hals flogen, zufrieden, wenn er ihnen eine hübsche Reise, ein neues Kleid vergönnte!

Er konnte von der holden Illusion nicht mehr loskommen. Zum Kuckuck, wozu denn auch! Es war ja noch alles da, ließ sich fast mit Händen greifen; er brauchte am Ende nur wie der Kalif Storch das rechte Wörtlein zu sprechen, so trat die glückliche Verwandlung ein.

Der Dessinateur trat dicht an das Musterfräulein heran und packte sie an beiden Armen, die er gegen ihren Körper preßte, daß sie sich kaum rühren konnte. Sein Gesicht hatte jedoch fast einen treuherzigen Ausdruck. Sie sah das, stuzte und wehrte sich nur mit halber Kraft.

„Zieh du deine Krallen ein, Maittle! Mir tust du damit nicht weh, bloß dir selber. Damit will ich dir noch etwas sagen. Vielleicht merkst du



Bergbach im Winter
Aufn. W. Haller, Zürich

dann eher, wie ich gegen dich gesonnen bin. Jetzt mach aber die Ohren auf. Es ist im Horn unten, du weißt, dort bei der Mühle, ein apartes Haus mit Garten ausgeschrieben, zur Sommerau heißt's. Das hat mir schon von jeher ins Aug gestochen. Und nun liegt die Sache so: ich wär' imstand und legte heut noch die Hand drauf, wenn ich . . . eine wüßte, die da zünftig mit mir hausen wollte. Was meinst, Grittli? He ja, das Bagieren ist für Junge. 's tut's jetzt bald für unsereinen. Man möchte alsgemach auch irgendwo unterschlüpfen. Wirst mich wohl verstehen? Und was dich betrifft . . . ja, ich kann dir freilich jetzt nur so viel sagen: du solltest es bei mir nicht schlecht haben. Fürs Hauswesen hättest du freie Hand. Ein Stück Welt könnten wir auch noch zusammen ansehen. Und so, denk' ich, wär' dann für das Büblein desgleichen am besten gesorgt."

Da Brigitte demgegenüber nur ein stummes Staunen aufbrachte, behagte es ihm ungemein, den Plan noch weiter auszumalen. Er ließ sogar durchblicken, daß es ihm schließlich auch nicht darauf ankäme, den Kleinen rechtschaffen an Kindesstatt anzunehmen.

Eine Ueberraschung war es schon, und keine kleine! Hätte die Fassungslose an seinen Worten zweifeln dürfen, die merklich schlingernde Stimme verriet ihr gleich, daß er's aufrichtig meinte, weder Hohn noch Verschlagenheit im Spiele sei. Und trotzdem . . . die größte Unglücksbotschaft konnte sie nicht heftiger erschrecken. Es erfolgte ein jäher Zusammenbruch. Mit dem gerechten Zorn, der eben noch den hintersten Winkel ihres Wesens ausfüllte, verließ sie auch die Kraft, ruhig zu erwägen und zu handeln. Sie schien auf einmal ganz gebrochen und warf den Kopf hintenüber. Er sah, wie ihre Zähne sich ins rosige Lippenfleisch gruben und begriff, daß da Böß und Gut zu hart aufeinander gefolgt waren. Das mußte sich erst einmal sehen. Er tappte ja vor Aufregung selber wie ein verliebter junger Esel drein. Das hatte keine Art, da gehörte ein dickes Komma hin, wenn er nicht alles aufs neue verschütten wollte. Die Hauptsache, das „Größte“ war zum Glück heraus. Nun mochte die Ueberrumpelte sich im stillen abfinden.

Da diese gleich in einen fast lautlosen Weintrampf verfiel, schien ihm ein weiteres Verwei-

len auch nicht geraten. Solchen Ergüssen war er von jeher aus dem Wege gegangen. Zudem kränkte ihn der so wild verströmende Weiberschmerz nicht wenig. Er kam sich dabei verprügelt, unbeholfen vor wie ein Sacläufer.

„Ja, nun . . . das Wort ist gesprochen . . . das Wort bleibt stehen. Mach, was du willst. Du hast ja den Kopf nicht in der Schlinge . . .“ brummte er finster, weil er natürlich nichts von der ungeheuren Spannung ahnte, die sich in der Seele des armen Mädchens in dieser Stunde entlud. Noch weniger konnte er vermuten, daß aus seinen Worten eine Hoffnung keimte, die zu erfüllen ihm fern lag wie der Tod. Achselzuckend nahm er seine Sachen, kratzte sich noch des öftern im Genick und ging dann davon, ohne zu wissen, woran er nun eigentlich war.

Das Musterfräulein hingegen gab sich noch lange tiefsinnigen Gedanken hin, wehen Erinnerungen, die stets aufs neue wieder ihr Herz zerrissen. Ihr Unglück war ja nicht so beschaffen, daß sie alle Schuld auf den Verführer häufen, sich selbst aber freisprechen durfte. Wenn sie manchmal auch noch so haßerfüllt aufschrie: „Er hat es mir schlecht gemacht!“ so konnte sie doch die Stimme des Gewissens nicht überhören, die leise mahnte: „Warum hast du nicht besser auf dich acht gegeben?“

Am Anfang all dieser Lamentationen stand die stürmische Welschlandfahrt, zu der sie sich eines Tages im Vertrauen auf ihre Charakterfestigkeit von dem listigen Mädchenjäger überreden ließ und die dann trotz aller guten Vorsätze doch mit einer grausamen Niederlage geendet hatte. Ja, voller Hoffnung und Zuversicht war sie, kaum zwanzigjährig, dem seltsam schillernden, vielbegehrten Manne gefolgt, der sie so lange mit Geschenken, Verheißungen und Festereien traktierte, bis ihre unerfahrenen Sinne dem Verführer erlagen. Keiner Menschenseele, nicht einmal der Mutter, wagte sie einzugestehen, was sie auf der wilden Hochzeitsreise unter wildfermden Leuten, lärmenden Jech- und Schützenbrüdern, erdulden — und wie sie sich schließlich mitten in der Nacht, von Todesangst und Entsetzen gejagt, von ihrem trunkenen „Bräutigam“ fortstehlen mußte . . .

(Fortsetzung folgt.)